

Zeno-Zeitung

Rheder Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und IJsselburger Zeitung.

65. Jahrgang
Verlagsort: Bocholt.
Vertriebsort: Dortmund.

Volksblatt

für Bocholt und den Kreis Borken

Bezugspreis: Abbestellung von der Geschäftsstelle 45 Pfg. wöchentlich. Durch Boten gebracht 2,20 Rm. monatlich, einschließlich 0,25 Rm. Botenlohn. Durch die Post 2,20 Rm. einsech. 0,88 Rm. Postgebühren, auswärts 0,42 Rm. Beleggeld 2,62 Rm. — Anzeigen-Sammelpreis für sämtliche Zeno-Zeitungen 0,10 Rm. bei 22 Millimeter Breite. Anzeigen im Textteil (81 Millimeter Breite) 0,80 Rm. je Millimeter. Hauptgeschäftsstelle Bocholt: Realstr. 14, Fernsprecher 3247. Annahmestelle für Anzeigen und Ausgabe von Zeitungen: Bocholt, Dinsperloer Str. 65 (H. Florad), Burloer Weg 2 (G. Rötten), Schwanenstraße 2 (S. Unland), Schenkenstraße 69 (S. Klotze), Gneisenstraße 35 (S. Querebach), Potsdamstraße 3 (H. Soes).

Nummer 175

Donnerstag, den 30. Juni 1938

Jahrgang 1938

Bewirtschaftung der Wasservorräte.

Talsperren verhüten Schaden und steigern die landwirtschaftliche Erzeugung.
Reichsminister Darré bei der Eröffnung der Kurlalsperre.

Ein stolzes Bauwerk des Dritten Reiches.

DNB München, 29. Juni.

Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, A. Walter Darré, weihte am Mittwoch die Kurlalsperre Schwammenauel ein. In seiner Eröffnungsrede führte er u. a. folgendes aus:

„Mit dem heutigen Tage wird vor der Öffentlichkeit der Bau der Kurlalsperre Schwammenauel zum vorläufigen Abschluß gebracht. Der Bau liegt vor uns als ein neuer stolzer Beweis für den Aufbaumillen des Dritten Reiches und für den Aufstieg unseres deutschen Vaterlandes. Der Bau begann vor vier Jahren und stand noch ganz unter dem Zeichen der vom Führer befohlenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.“

Die Talsperre Schwammenauel hat also bereits während ihres Baues eine große Aufgabe im Rahmen des Wiederaufbaues erfüllt. Ihr Bau war aber nicht eine Arbeitsbeschaffungs- und Notmaßnahme schlechthin. Die Talsperre hat eine große bleibende Aufgabe zu erfüllen, die sich mit dem Satz umschreiben läßt: „Es soll für ein großes, besiedeltes Gebiet Schaden verhüten und Nutzen gebracht werden.“ Darüber hinaus bedeutet die Fertigstellung der Talsperre einen großen Schritt vorwärts, denn für die deutsche Landwirtschaft und das deutsche Landeskulturwerk von mit gestiegenen Zielen entgegen: Zu einem ausgiebigen Wasserhaushalt innerhalb unserer Volkswirtschaft zu kommen. Wir wissen, daß unser deutscher Wasserhaushalt mangelhaft begrenzt ist.

Der ständig zunehmende Wasserbedarf auf allen Gebieten hat in einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes bereits zu nicht unerheblichen Schwierigkeiten geführt. Es muß also daran gedacht werden, unseren kostbaren deutschen Wasservorrat so zu bewirtschaften, daß das Wasser nicht mehr ungenutzt dem Meere zufließen kann. Wir müssen zu einer planvoll betriebenen Wasserwirtschaft kommen, für die in vieler Hinsicht die Markterhebung im Agrarbereich ein Beispiel sein kann.

Diese planvoll betriebene Wasserwirtschaft muß vor allem im Hinblick auf die Notwendigkeit der Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung gefordert werden, wie überhaupt die Ordnung der landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Erzeugung die Ordnung der Wasserwirtschaft voraussetzt.

Zur Erfüllung dieser Forderungen spielt der Bau von Talsperren eine entscheidende Rolle. Nur durch entsprechende Speicherräume können wir zu einer wirklichen Beherrschung des Wassers, nur durch sie sind wir in der Lage, die Hochwasser abzufangen und den Niedrigwasserstand der Flüsse aufzufüllen, um in Zeiten der Trockenheit Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie ausreichend mit Wasser versorgen zu können. Dabei bleibt für die Meisterung der großen wasserwirtschaftlichen Aufgaben, die heute gestellt sind, die Talsperre das einzige Mittel, um das Wasser in einem großen Niederschlagsgebiet zu beherrschen. Deshalb müssen alle Talsperren aber auch grundlegend unter großen übergeordneten wasserwirtschaftlichen Gesichtspunkten geschaffen werden. In jedem Falle muß aber der Anforderungen der Landwirtschaft in ihrem vollen Umfang Rechnung getragen werden, denn für die landwirtschaftliche Erzeugung in ihrer Abhängigkeit von ausreichender Wasserversorgung und ihrer Standortgebundenheit wirken sich fehlerhafte Eingriffe in den Wasserhaushalt einer Gegend am allerbedeutsamsten aus.

Die Kurlalsperre Schwammenauel

Rwd Schwammenauel, 29. Juni.

Die Kurlalsperre Schwammenauel, die als Deutschlands drittgrößte Talsperre am Mittwoch durch den Reichsminister Darré feierlich ihrer Bestimmung übergeben wurde, ist die Krönung der im westlichen Grenzland geschaffenen großen wasserwirtschaftlichen Bauten, die für alle Zeiten eindringliches Zeugnis nationalsozialistischer Aufbauarbeit sein werden.

Bereits unmittelbar nach der Jahrhundertwende drängte die fortschreitende Technik auf eine wirtschaftliche Ausnutzung der naturgegebenen Kraftreize der im westlichen Teil des Reiches fließenden Äste und der ihr Wasser aufnehmenden Rur. Im Sommer war die Wasserführung der beiden Bäche zu schwach, um die Produktionsgrundlage der im Dören-Wälder Bezirk ansässigen Papier- und Textilindustrie, die des ungenutzten und klaren Wassers dringend bedarf, sicherzustellen, und im Herbst, wenn der Regen niederprasselte, und im Frühjahr, wenn die Schneeschmelze einsetzte, brachten Äste und Rur so gewaltigen Wassermassen zu Tal, daß fruchtbares Land weithin überflutet und einer planmäßigen landwirtschaftlichen Nutzung entzogen wurde.

In der Erkenntnis der großen Wichtigkeit einer planvollen Wasserbewirtschaftung entstand bereits im Jahre 1904 die Kurlalsperre mit einem Fassungsvermögen von 45 Millionen Kubikmetern. Es war von vornherein klar, daß diese Anlage auf die Dauer allen Anforderungen nicht gerecht werden konnte.

Erst im Jahre 1933 gelang es, die wirtschaftlichen Voraussetzungen für neue Anlagen zu schaffen. Zu der

endgültigen Verwirklichung des Wasserwirtschaftsprogramms in Gestalt der schon lange geplanten Kurlalsperre legte am 2. Mai 1934 Reichsorganisationsleiter Dr. Ley den Grundstein. In unermüdlicher Arbeit ist nun in vierjähriger Bauzeit die gewaltige Anlage geschaffen worden. Der neue Stausee, der 100 Millionen Kubikmeter Wasser aufnehmen wird, bedeckt eine Fläche von 6,9 Quadratkilometern und hat eine Länge von fast 21 Kilometern. Der riesige Damm hat eine Sohlenbreite von 340 Metern und eine Länge von 350 Metern.

Dem Bau des gewaltigen Staudammes kam arbeitstechnisch eine besondere Bedeutung zu, da er als Notstandsarbeit durchgeführt und somit unter Vermeidung aller entbehrlichen technischen Hilfsmittel durch die Hände der Arbeiter bewerkstelligt wurde. Eine Million Tagewerte waren allein für den Dammbau erforderlich; über 13.000 Arbeiter konnten an dem Werk tätig sein. Der Anlage, die einen Kostenaufwand von etwa 15 Millionen

RM. erforderte, sind 32 Gefälle und 300 ha Land zum Opfer gefallen. Auf der anderen Seite aber sind 3000 ha landwirtschaftlich nutzbar geworden, die nunmehr durch die Talsperre gegen Hochwasser geschützt sind.

Den ungeheuren volkswirtschaftlichen Werten, die durch die gewaltige Anlage der Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Industrie zugute kommen, stellen sich nicht zuletzt zur Seite die großen Auswirkungen auf den Fremdenverkehr. Einzigartig ist das Landschaftsbild, das der große See, der sich in vielen Windungen durch die Täler, vorbei an lieblichen Auen und herrlichen Wäldern hinzieht, herbeigezaubert hat. Mit Recht spricht man von dem Gebiet um den Rursee im Kranz der übrigen Sperrseen von dem Eiferer Paradies. Alles ist geschehen, das Seengebiet durch Anlage von Verkehrs- und Wanderwegen, von Bootshäusern, Hotels und Gaststätten zu einem besonders reizvollen Ausflugsziel zu machen.

Will Barcelona seine Drohungen ernst machen?

„Die Mächte des Friedens sind zur Verteidigung bereit.“

▲ Rom, 29. Juni.

Auf die wahnwitzigen Drohungen Barcelonas zurückkommend, erklärte „L'Espresso“, man dürfe sich keineswegs Illusionen hingeben, denn trotz des offensbaren Rückganges der spanischen Volkswirtschaft sei es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sie den Versuch, mit dem sie das erste Mal nur gedroht haben, morgen — und zwar ohne Vorankündigung — in die Tat umzusetzen wolle. Die vorstehende Haltung der englischen und französischen Regierung werde nach Ansicht des Blattes die Verzweiflung der Römer nur noch um die Spitze treiben. Der spanische Bürgerkrieg habe nunmehr nahe vor seinem Abschluß. Auch wenn die Schließung der Pyrenäengrenze nicht vollstommen sein sollte, so würden doch die Zufuhren für die beiden roten Länder erheblich reduziert werden, die methodischen Aktionen der nationalen spanischen Luftwaffe aufgewogen werden. Die Volkswirtschaften wüßten genau, daß für sie alles verloren sei. Schon aus faktischen Gründen könnte es ihnen aber nicht willkommen sein, nicht vor Franco, sondern vor einer anderen Macht zu kapitulieren, um sich bei ihrer Niederlage auf das Mißverhältnis der Kräfte berufen zu können.

„L'Espresso“ deutet, wie „L'Espresso“ betont, darauf hin, daß die Angelegenheit zwischen Barcelona und dem europäischen Frieden noch nicht abgeschlossen sei. Die Mächte des Friedens seien aber zur Verteidigung bereit. Sie würden sich verteidigen und gleichzeitig die Partei zu Ende führen.

„L'Espresso“ wirft die Frage auf, wie lange Europa sich noch die sowjetrussischen und sowjetspanischen Quereisereien und Drohungen mit ansehen wolle. Damit Europa aus dem Reich des sowjetrussischen Spiels endlich herauskomme, so antwortete das Blatt, gebe es nur eines: Die Zuerücknahme der Kriegserklärung an Franco. Damit würden ohne weiteres alle Zweideutigkeiten und die damit verbundenen Gefahren des spanischen Konfliktes

verschwinden. Gerade die logischen Widersprüche der gegenwärtigen Lage ermöglichen es den Volkswirtschaften, ihr verbrecherisches Treiben durch Einwände fortzusetzen.

Francos Vormarsch dauert an.

DNB Bilbao, 29. Juni.

An der Castellon-Front im Abschnitt Ribesalbes besetzten und sicherten nationalspanische Truppen den Ort Ayaga sowie die Stellungen westlich davon und die Wasserseide zwischen Jazgara und Ribesalbes. Die Straße zwischen Ribesalbes und Argelita wurde abgeschnitten. Im Abschnitt Arana drangen die Nationalen gleichfalls vor und besetzten die gegnerischen Stellungen. Die Verluste des Feindes, der auch über 100 Gefangene verlor, sind sehr hoch. Im Abschnitt Vera-Lera de Jauzejo wurde ein harter roter Gegenangriff zurückgeschlagen. Die nationalspanische Luftwaffe griff wieder Valencia an und setzte am Kal ein Warenlager in Brand. Ferner wurden erneut die Hafenanlagen von Alicante und Barcelona angegriffen.

Der rote Seeresbericht gibt zu, daß im Abschnitt Ribesalbes die Volkswirtschaft zurückweichen mußten.

Dringende Hilferufe Madrids.

Verzweifelte Lage seit Zertrennung Kastiliens.

DNB Bilbao, 29. Juni.

Der „Bürgermeister“ von Madrid hat sich im Flugzeug nach Barcelona begeben und dort die verzweifelte Lage Madrids klargestellt, da die Verpflegung der Stadt, seitdem die Nationalen das Mittelmeer erreicht haben, auf immer größere Schwierigkeiten stößt. Durch die Zertrennung Kastiliens sei Madrid nicht nur von Katalonien, sondern auch von Frankreich abgeschnitten. Er forderte umfassende Hilfsmassnahmen für die hungernde Stadt.

Chef der GPU sollte vergiftet werden.

Jeschow verhaftet seine engsten Mitarbeiter.

DNB Berlin, 29. Juni.

Der „Paris-Midi“ veröffentlicht einen Bericht seines Sonderkorrespondenten, wonach es sich bestätigt, daß eine Verschwörung, die die Vergiftung des Volkstommars für innere Angelegenheiten und Chefs der GPU, Jeschow, zum Ziele hatte, im Laufe der vergangenen Woche in Moskau aufgedeckt worden ist. Durch einen Zufall sei festgestellt worden, daß der litauische Koch Plakaitis, der sich seit zehn Jahren im Dienst Jeschows befand, beauftragt war, ein starkes Gift unter die Speisen zu mischen.

Die Gerüchte über diese Ereignisse hätten sich sogleich in Moskau verbreitet und dort sensationell gewirkt. Man fragt sich, ob es sich um ein politisches Attentat handele, oder ob die Verschwörer, wie man in gewissen Kreisen annimmt, aus persönlichen Gründen gehandelt hätten. Sicher sei nur, daß Jeschow die Tatfrage besonders ernstnahm, daß seine engsten Mitarbeiter in diese Angelegenheit verwickelt seien. Er habe nunmehr zahlreiche hohe Beamte der GPU verhaften lassen, ohne ihre Verdienste bei der Aufdeckung kaiserlicher Verschwörungen zu berücksichtigen. Es handele sich u. a. um den Leiter des Gegenespionagebüros Cherbakov, der das Gift geliefert

haben soll, um den Kommissar Urodaki, der bisher Jeschows rechte Hand war und um seinen Privatsekretär. Alle Verhafteten sollen von einer Sonderkommission abgeurteilt werden, deren Vorsitz Jeschow selbst führen werde.

47 v. H. Türken bei der Sandschak-Wahl.

Unklares Bild durch vorzeitigen Einzugschluß.

DNB Antiochia, 29. Juni.

Wie verlautet, haben die von der Internationalen Wahlkommission durchgeführten Einzugschüsse für die Sandschakwahl bis zu ihrer vorzeitigen Einstellung eine türkische Beteiligung in Höhe von 47 v. H. ergeben. Wie man hier in unterrichteten Kreisen annimmt, würde sich dieses Ergebnis bei normalem Ablauf der vorgesehenen Einzugschüsse jedoch recht hart zu Ungunsten der Türken verändert haben. Mehrere tausend Angehörige nichttürkischer Minderheiten hatten sich überhaupt noch nicht in die Liste eingetragen, im Gegensatz zu den Türken, die schon fast vollständig von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht hatten.

Am Dienstag sind auch die letzten Mitglieder der Wahlkommission nach Genf abgereist. Der Befehlshaber der französischen Devante-Truppen, General Hünigler, ist jedoch nach Antiochia zurückgekehrt.

Politik der Hezypresse.

(Von unserer Berliner Schriftleitung).

v. W. Berlin, 29. Juni.

Der Führer in Wien! Die Oesterreicher verhungern! Martyrium Oesterreichs! Die Seele des latinisierten Oesterreichs! Brutale preußische Behandlung! Demonstrationen! Deutsche Kriegsschiffe besetzt die Kongomündung! Deutsche Truppenbewegungen in Richtung Wien! Das sind nur ein paar kurze Auschnitte aus Meldungen, die die jüdische Hezypresse des Auslandes in den letzten Wochen verbreitet hat. Wir wissen nichts von allen diesen Vorfällen in Deutschland. Sie sind erfunden. Sie sind erlogen. Ein unaufrichtiger Schreiberling hat sie sich aus dem Federhalter geflogen. Das macht nichts. Die Verfasser meinen doch, daß ihre Nachrichten geglaubt werden. Wenn, wie wir längst festgestellt haben, hohe ausländische Politiker keine Ahnung vom mitteleuropäischen Raum haben, dann ist es nicht zu verwundern, daß der Zeitungsleser in Frankreich, England oder Amerika die Meldungen für bare Münze nimmt.

In Deutschland sind wir über die politischen Lügenzentralen des Auslandes gut unterrichtet. Wir wissen, daß in Paris Mms. Tabouin, die Außenpolitikerin des „Deuore“, sich und Hand in Hand mit Herrn Perin, dem Außenpolitiker der „Humanité“, und Herrn Perin, der die Nachrichten, die erfunden werden, so dummd, daß es sich nicht lohnt, auf sie einzugehen. Manchmal aber muß man sie auch niedriger hängen. Seit Mitte Juni läuft durch die ausländische Presse eine Lüge über Schweregezeiten, die das Reich in Oesterreich haben soll. Wozu aber, fragte man sich, soll sich die deutsche Presse mit einer Nachricht des „Daily Herald“ befassen, in der es hieß, daß Unstimmigkeiten in der österreichischen NS-Partei eingetreten seien und daß der Führer am 17. nach Wien führe, um sie beizulegen? Es wird so viel gelogen, daß ein einzelnes solches Nachwerk nicht auffällt. Man beschmußt sich nur, wenn man jeden Dreck ansieht. Dann aber griff Haas die Nachricht auf. Und auch Reuters mischte sich ein. Das sind bekanntlich in Frankreich und England Biros, die unsern DNB gleichgültig sind. Wenn man nun eine Wien-Nachricht des Führers erfunden, muß man den Lesern auch einen Grund dafür angeben. Die Unzufriedenheit der Oesterreicher sollte darauf fußen, daß Reichsdeutsche in ihrem Land die besten Stellungen bekämen. Kein Wort daran ist wahr. Von den 7 Gauleitern und den 7 stellvertretenden Gauleitern entsandt einer dem Reich. Im Landesdienst und auch sonst sind in Oesterreich keine Reichsdeutschen beschäftigt. Die SS. und SS. werden von Oesterreichern geführt; und nur in wenigen Fällen hat man Deutsche aus dem Ausland eingeleitet. Weislich liegen die Dinge bei der Schutzpolizei. Der „Reichsdeutsche“ Oberst Meißner ist ein wackelhafter Oesterreicher, der als Generalmajor durch Herrn Schulzmann vertrieben worden war. Der Führer der Gestapo Rattenbrunner ist Oesterreicher. Wenn aber Deutsche gefandt werden, so werden sie zum Einarbeiten der Kräfte in der Diktatur verwendet, so daß ihre Dienstzeit in Oesterreich von vorn herein begrenzt ist. Wenn sich in der Spitze der Reichsdiensstellen ein paar Deutsche befinden, so sollen sie die Verwaltung aufbauen.

Der Führer war also nach Havas und Reuters Mitte Juni nach Wien gereist. Da man ihn aber dort nicht entdecken konnte, kam die französische Presse am 19. Juni auf den Ausweis, er sei nur incognito dort! Und nun überfluteten die Welt nachrichten, in die auch Zeitungen anderer Länder eingriffen, wobei der „Illustrierte Krakauer Kurier“, das Blatt, das einst die Militärputzke in Allenstein und Stolz erfunden hatte, nicht fehlen durfte. In der Krakauer Zeitung fand man Gerhorsamsverweigerung österreichischer Offiziere, Unterstellungen in der Polizei, Unzufriedenheit in der Bevölkerung — und alle diese Unstimmigkeiten sollte der Führer ausgleichen. Inzwischen mußte Havas die von ihm gemeldete Führerrede dementieren. Da aber ein Dementi für eine Zeitung unangenehm ist, veröffentlichte die französische „Deuore“ flugs eine neue Lüge. Hitler hätte, so behauptete das Blatt, auf die Fahrt „verzichtet“, weil die Meinungsverschiedenheiten zwischen Büchel und den österreichischen Nationalsozialisten nicht so beigelegt wären, wie er das erwartet habe. Das rumänische Regierungsblatt „Romania“ verzichtete sich zu der farnischen Behauptung, daß Oesterreich „latinisiert“ sei und daß deshalb die Oesterreicher nicht vom gleichen Blut wie die anderen Deutschen seien.

„Libre Belgique“ spricht „vom gebrochenen Charme Wiens; der blühende Garten sei in eine riesige Festung verwandelt worden.“ Die „Yorkshire Post“, die eben nahelegt, glaubt, Büchels Nacht werde so unangenehm, daß er Götting gefährlich werden könne. Es wird aber noch mehr Blödsinn verzapft. In den Arbeiterkreisen Wiens habe man die Inschrift gefunden: „Wir wollen Schulmüßigg zurückhaben!“ Zahlreiche Verhaftungen seien vorgenommen worden. In den Konzentrationslagern hätten viele „einen“ Arm oder „ein“ Auge verloren. „Daily Herald“ warnt dann den Führer vor Wien. Es werde dort zu feindlichen Demonstrationen kommen, wenn er erscheinen würde. Schließlich sollen selbst „unterrichtete deutsche Kreise“ die Spannung zwischen deutschen und österreichischen Nationalsozialisten nicht mehr befruchten und sollen Mitglieder der früheren österreichischen Gewerkschaft in Berlin beim Führer interveniert haben. Da man auch die Katholiken aufpassen muß, läßt INS den Palast des Salzburger Erzbischofs Wats von nationalsozialistischen Behörden durchsuchen, so daß der Erzbischof selbst aus der Vatikanstadt schleunigst nach Salzburg zurückgekehrt sei.

Wir möchten untererleits aber nun einmal an die Auslandspreise die Frage richten, ob es richtig ist, daß am 16. Juni dieses Jahres in Paris ein Kongreß österreichischer Emigranten stattfand, und daß man dort die

Westfongreß im
Austudr gebracht
Arbeit und Freude" zu

Dichter zeichnen und malen.

E. H. Dresden, im Juli.

Es war eine beglückende Stunde im japanischen Palais, dem prächtigen Barockschloß, das seit langem die schiffliche Landesbibliothek beherbergt. Draußen im sommerlichen Park wühlte sich ein fast italienischer Himmel über der Silhouette des Dresdner Stadtbildes, während sich drinnen vor dem aufnahmebereiten Auge und Herzen des Besuchers in einem kleinen Auschnitt die Vielfalt deutscher Kunstwerke in den Arbeiten moderner „Dichter-Maler“ offenbarte. Der Bibliothekar Dr. Hartmann hat mit feiner Hand und nachempfindendem Feingefühl eine Reihe von Arbeiten moderner Dichter zusammengetragen, an denen sich ein merkwürdiges Schwanen zwischen Dichtung und Malerei, zwischen Feder und Zeichenstift ablesen läßt.

Das Thema der Doppelbegegnung gehört zu den zeitvollsten und nachdenklichsten der Kunstbetrachtung. Es zeigt gleichermaßen die Fülle, aber auch die Gefährdung künstlerischer Betätigung. Wir sind gewohnt, in diesen Zusammenhängen in erster Linie an das geistliche Phänomen zu denken, um uns dann vielleicht auch noch Sitters und Kellers, E. T. W. Hoffmanns und Wilhelm Buschs zu erinnern, die alle Dichter-Maler waren und lange zwischen diesen beiden Polen künstlerischer Ausdrucksweise schwankten, bis sich die Dichtung stärker erwies als die Malerei, und Palette und Zeichenstift die Utensilien einer Liebhaberei wurden. Wenn aber der niederländische Maler Pieter van der Werf schreibt: „Als Schriftsteller bin ich nur Dilettant, und wer weiß, ob ich es auf diesem Felde weiter bringen würde. Aber als Maler werde ich etwas erreichen“. Dann erweist man mit einer gewissen Würdigung die hingebende Gabe, die die Malerei, die wie ein schwieriges Kind geliebt und übersehen wird. Aber auch bei den Dichtern unserer Zeit findet man diese oft schmerzliche Spaltung des künstlerischen Ichs.

In der gegenwärtigen Dresdner Ausstellung in der Landesbibliothek fallen allein die Arbeiten Max Dautenbergs einen besonderen Saal. Von dem Dichter des Fernweh, den der große Krieg aus Java übertrug, und der sich in der Sehnsucht nach der geliebten Heimat und Frau verzehrte, sind eine große Anzahl japanischer Bildnisse aufgeführt. Es sind malerisch ergäßelte Landschaftsbilder — 24 Aquarelle — in denen sich die ganze Farbenfülle dieses Dichters ausbreitet, dessen Gedichte nicht anders sind als Sprache gewordene Farbstiche. Dieser Eindruck wird deutlich, wenn man ein Gedicht wie dieses liest:

Im Bambus schaukeln rote und blaue Papageien,
und glänzend in der Luft Sonne weben der Kokospalmen grüne Reifen.

Darunter gehen, hant wie Edelsteine, die gelbgeflügten
Waldläufer.

Ich sitz' gelbend im perlmutterweißen Sand im Meergerausch, im freien,
und seufze: Wie die schifflichen Südfarben, sie können
nicht das Trauerschwarz in meinem Herzen überlassen.

Man versteht, wenn man dieses Gedicht in sich aufnimmt, daß Richard Dehmel die Dichtung Dautenbergs ein „Farben-Wort-Gemisch“ nannte, denn im Wortklang kommt der Versaß der Wörter vom Bivalse von allen Dichtern der Malerei am nächsten.

Georg von der Vring, der einen der ersten Kriegsromane („Solbat Guren“) vorlegte, zeigt ein farbiges Stilleben, ein Selbstbildnis in der und einige lustige Skizzen seines Kindes. Die vielfältige Begabung Ernst Penzolds zeigt sich in Bronzebüsten Hans Carossas und August von Matsens in Scherenschnitten und Zeichnungen und einem ganz köstlichen Bilderbuch, in dem der Dichter des „Arman Chatterton“ sein Götchen durch das Bücherland führt und den Betrachter die Welt mit den Augen eines Kindes erleben läßt. Bei Penzold ist der Zwißelst zwischen der verschobenen Ausdrucksform künstlerischer Betätigung wenn auch nicht ganz gelöst, so doch überbrückt, wenn er einmal schreibt: „Ich wußte auf einmal, daß ich nicht zwischen zwei Berufen zu wählen hatte, sondern, daß es mir bestimmt war, Zwißelpäpste zu tun. Es mußte mir gelingen, mit den Händen und mit dem Munde zu fassen, was unbegreiflich scheint: das Leben, die Schönheit, Liebe, Freundschaft, Natur und Kreatur.“

Die taubstumme Dichterin Ruth Schumann hat einen Kirchenfenstereinstwurf von gotischer Strenge beigeleitet, und Karl Heinrich Waggerl neben seinen Lichtbildern eine Reihe von Landschaften, die wie eine malerische Uebersetzung seines Wagner'schen Tagebuchs anmuten. Von Hermann Hesse stammen düstige, zarte Zeichnungen in Wasserfarben, die der Dichter als Briefe für Gräfin an seine Freunde verstanden, und in denen sich die Landschaft seiner Zeitler Wahlheimat spiegelt. Der Hamburger Hans Leip hat seine „Kleine Hafenorgel“ selbst illustriert, und es scheint, daß Wilhelm Busch bei den übermütigen Zeichnungen des Hamburger Bänkelsängers Bate gefanden hat. Von Wilhelm Schäfer, dem „Hüter deutschen Geistes in Zeiten der Verwirrung“ ist ein Bildnis seines Freundes Benno Münter aus der vorüber und herber Farbbezug zu sehen, während Hermann Burre in marianter Linienführung das Bild eines alemannischen Wäldchens auf das Papier gebannt hat. Von Rudolf Alexander Schröder, einem der adeligsten Dichter unserer Gegenwart, der als Auenstadtler die beiden Ozeanien, „Bremen“ und „Europa“ ausstapelt, werden Aquarelle gezeigt, und Paul Gort zeigt seine geistreiche Begabung in kraftvollen Portraits.

Die Brüder von der Himmelsarche.

Eine seltsame schwedische Sekte.

Jedenwo an der finnisch-schwedischen Grenze wohnen die Angehörigen einer der überpanntesten Sekten, die es gibt. Sie nennen sich Brüder von der Himmelsarche. Es sind ihrer etwa dreihundert. In einem höchst primitiven Dorf leben sie, Männer und Frauen und Kinder. Sie haben ihre eigenen Moralgeße und Anshauungen. So endeten entsetzte Beobachter das ganze Dorf in einer tiefen Sandgrube, in dessen Mitte ein loderndes Feuer brannte, und um das herum die ganze Gesellschaft wilde Tänze ausführte. Die Gäste wurde durch die Worte eines „Hodpriesters“ noch immer geistert. Um unbedeutend zu sein, hatte man die Kleider abgelegt. Wilde Schreie klangen gegen Himmel und die Nachtögel und das Wild der Umgebung schrieen erschreckt. Die ganze Nacht hindurch ging dieses wilde Gekröhen, bis eine nach dem anderen schwelbedeckte und vollkommen ermattet zu Boden sank.

Diese Brüder von der Himmelsarche haufen unter armen Bedingungen in den einsamsten Wäldern Schwedens. Man weiß nicht einmal genau den Ort, wo heute ihre Hütten stehen. Aus besonderem Anlaß besaß sich jetzt die schwedische Presse mit ihnen. Mit wilden Bärten, mangelhaft bekleidet und mit Werten in den Händen erschienen nämlich zwanzig wilde Geister dieser Sekte in einem finnischen Grenzort. Die Kinder liefen brüllend davon, und selbst die Männer, die an manchen Schreid gewohnt sind, mußten bei diesem Anblick ihr Herz halten. Die Seltsamkeiten zeigten sich jedoch ganz friedlich, baten um Wasser, tranken — ohne ihre wohlgeheiligten Ägze abzulegen — und teilten mit, daß nunmehr die Sekte von der Himmelsarche neuerdings mit einem Verheißung auftreten und sicher im Sturm die ganze Welt unter ihrem Banner vereinen würde. Danach verschwanden die Waldmenschen wieder dahin, woher sie gekommen waren.

Ein Unbekannter sammelte vor einigen Jahren diese Sekte um seine Fahne. Er habe, so erklärte er, einen

Schließlich begegnen uns auf unserem Rundgang noch zwei Dichter der älteren Generation: Gerhart Hauptmann und Johannes Schlaf. Von dem Dichter des „Korban Geyer“ ist bekannt, daß er in seiner Jugend in Breslau, Dresden und Rom die Bildhauerkunst studierte, ehe er zum Wortführer des Naturalismus wurde, und in seinen letzten erschienenen Erinnerungen „Das Abenteuer meiner Jugend“ bekundet der große Dichter seine Bemühungen um diese Form künstlerischer Ausdrucksgebung, die dann auch seine Dichtungen mit ihrer plastischen Fülle und dem scharfen Umriß ihrer Gestalten befruchtete. Eine in Wachs ausgeführte Büste seines zwölfjährigen Sohnes Benvenuto und eine bildhauerische Jugendarbeit, ein galoppierendes Pferd darstellend, zeigen

Columbus' Fahrt nach Westen.

Die erste Reise über den Atlantik.

IV.

Die Spanier erschienen auf dem Felde der transoceanischen Entdeckungen und Eroberungen erst verhältnismäßig spät. Um 1490 war von außereuropäischen Gebieten einzig die Gruppe der Kanarischen Inseln und auch diese nicht vollständig in ihrem Besitz. Der Ausgangspunkt der Kolonialpolitik war eben bei Spanien ein anderer als bei Portugal. In Portugal waren ein Seehändler lang Schiffahrt und Handel planmäßig gepflegt und der Verkehr nach Afrika und darüber hinaus nach den Rändern, die Gold, Edelsteine und Gewürze lieferten, allmählich ausgebildet worden. Die Portugiesen bewohnten das Saumland am Atlantischen Ozean und hatten es gelernt, den Blick über das Meer zu richten. Dieser Einfluß fehlte dem anderen Volke der Iberischen Halbinsel, den Spaniern, fast ganz. Dies hängt einerseits mit den strengen Kriegen gegen die Mauren, andererseits aber mit der Tatsache zusammen, daß es ein einheitliches Spanien erst viel später Zeit gab, nämlich seit der Krönung Königin Isabellas von Aragonien mit der Königin Isabella von Kastilien. Das vereinigte junge Königreich Spanien sah damals kaum 4,7 Millionen Einwohner. Es war ein armes Land. Industrie und Handel lagen darnieder. Und der Ackerbau war so verarmt, daß Ende des 15. Jahrhunderts in Valencia z. B. kaum der dritte Teil des Bedarfs an Lebensmitteln gedeckt wurde und Katalonien wie Aragonien fast ganz auf Zufuhr von außen angewiesen waren. Wie konnte man da an überseeische Unternehmungen denken? Wenn Ferdinand und Isabella trotz der ungünstigen Lage der Dinge sich so plötzlich in koloniale Unternehmungen einließen und dafür die größten Opfer gebracht haben, so ist der Grund einmal in ihrem Streben zu suchen, Spanien zu Wille und Wohlstand zu bringen. Der zweite Grund jedoch liegt in der Eifersucht und der begreiflichen Neugier, die Portugal gleichgültig und dieselben Vorteile, wie der Nachbar, über See einzubringen. Der Anstoß dazu kam durch Columbus.

Die Grundzüge seiner Entdeckungsfahrt war bekanntlich der Vertrag vom 17. April 1492, in dem ihm Ferdinand und Isabella den Titel Admiral der Westmeere, die Vizekönigswürde, weitgehende Rechte in den von ihm zu entdeckenden Ländern und ein Gehalt für Einkünfte zusicherte. Alle spanischen Behörden wurden angewiesen, sich danach zu richten. Nach diesem Abkommen wurden sofort die nötigen Anstalten für die Reise getroffen. Dem Hafen Palos wurde durch die Krone der Befehl erteilt, drei Schiffe zu stellen. Schon jetzt begannen die Schwierigkeiten. Niemand zeigte sich anfangs bereit, Schiffe zur Verfügung zu stellen. Und noch schwieriger war, die Besatzung der Schiffe anzuzureihen. Man dachte eben mit Schrecken auf den Plan einer Reise, die auf ein Meer gehen sollte, das bisher noch nie bekannt war. Dazu kam der Mangel an Geld. Die hauerischen Wälder von emiger Finsternis, von Sirenen, Feuerkröten und Windstille waren im Umlauf. Wer wollte zudem voraussetzen, ob man wirklich nach Durchkreuzung des Ozeans Land finden würde? In dieser Verlegenheit fand Columbus Hilfe bei den Brüdern Pinzon, reichen Seeleuten und hervorragenden Seefahrern von Palos. Vornehmlich der älteste, Martin Alonso, stand ihm bei. Er war ein Mann von fähigem, unternehmendem Sinn, feinstem Taktgefühl und Energie, wie Columbus selbst. Er war wohl der einzige in Palos, der Columbus' Ideen verstand und würdigte. Er glaubte ebenso fest an einen Erfolg, wie Columbus selbst, und war erpicht darauf, Cipango zu finden und Indien westwärts zu erreichen. Er warb die Mannschaften für die Reise an und tat es mit solchem Eifer, als wäre es sein eigenes Unternehmen. Mit allerhand Versprechungen suchte er die Matrosen zu gewinnen. Den einen sagte er, diese Reise würde sie aus ihrem Elend befreien, den anderen, sie würden Häuser mit goldenen Ziegeln finden. Ohne Pinzons Hilfe hätte Columbus niemals in Palos Mannschaften für die Durchquerung des Atlantik gefunden. So brachte man denn 120 Mann zusammen, meist Leute aus Palos. Ein großer Erfolg war es, daß es gelang, einen gewissen Juan de la Cosa, einen ausgezeichneten Kartographen und tüchtigen Seemann, zu gewinnen. Derselbe erbot sich sogar, sein eigenes Schiff, die „Santa Maria“, zur Verfügung zu stellen und sich selbst an dem Unternehmen zu beteiligen. Columbus übernahm den Befehl der „Santa Maria“, dem größten Schiffe, das Juan de la Cosa steuerte. Martin Pinzon befehligte die „Pinta“, mit seinem Bruder Fran-

co als Steuermann. Und der dritte der Brüder, Vincente Pinzon, führte die kleine „Ninja“, deren Eigentümer, Pedro Minjo, selbst das Steuer bediente. Am 1. August 1492 lagen die Schiffe legfertig im Hafen. Die Fahrzeuge, sogenannte Karawellen (von dem türkischen Wort Kara = schwarz nach ihrer Bemalung mit Teer) waren nicht groß. Die „Santa Maria“ war nur 22 m lang und gegen 8 m breit. Sie war sehr solide gebaut, hatte sich auf mehreren hölzernen Rähmen nach Westen verkehrt. Die anderen beiden Schiffe, die „Pinta“ (die Bismarck) und die „Ninja“ (die kleine), waren dagegen in der Mitte ungedeckt. Die Segel zeigten in der Mitte ein großes Kreuz, um schon damit den Hauptzweck der Fahrt, die Verbreitung des Christentums, anzudeuten. Die Fahrzeuge waren trotz ihrer Kleinheit ganz statisch aus, wie sie sich auf den Meeren wogen, mit ihrer schwarzen Bemalung und hellroten Streifen am oberen Rande und einem Schnitzwerk am Hintersteven. Ganz Palos strömte hinaus, um das kleine Gefährte zu sehen, das sich anschickte, Weltreise für Spanien zu entdecken und zu erobern. Es war ein Schauspiel, wie man es bisher noch nicht gesehen hatte.

Am 2. August 1492 versammelten sich die „Indienfahrer“, wie man die Teilnehmer der Expedition nannte, und zogen, nachdem sie gebetet und kommuniziert hatten, in feierlicher Prozession nach der Kirche von Palos zum letzten Gottesdienst auf heimlicher Erde. Am nächsten Tag lag das Gefährte in der See. Eine sanfte Brise trieb die Schiffe in der Richtung der Kanarischen Inseln langsam vorwärts. Allein schon am 8. August passierte ein Unglück. Das Steuerruder der „Pinta“ brach. Das war kein gutes Omen! Jedermann befürchtete, daß das Unternehmen schließlich scheitern würde. Der fundige Martin Pinzon ludte das Steuer zu reparieren. Allein am folgenden Tage brach es wieder. Und so mußte Columbus vier kostbare Wochen auf Gomera, der westlichsten der Kanarischen Inseln, auf die Ausbesserung der „Pinta“ verwenden. Eine lange Zeit für seine Geduld, die durch das siebenjährige Warten schon auf eine so harte Probe gestellt worden war. Endlich, am 6. September, war die Reparatur beendet. Nun konnte die Fahrt beginnen, die das Weltbild umgestaltete und der Weltgeschichte einen neuen Kurs geben sollte.

Am 12. September verließen die Schiffe nach 700 Meilen Fahrt nachts die Küste, da sie sich dann dem Land nähern würden. Es erhob sich ein günstiger Wind, der die Segel schwellte und die Schiffe westwärts hinaus trieb in den Ozean. Bald entschanden den Zurückbleibenden die letzte Spur von Land im blauen Dunst. Man sah rings nur noch Himmel und Wasser. Anfangs war die gesamte Mannschaft ganz Mutes. Das Wetter war schön. Es herrschte die beste Ordnung und Eintracht auf den Schiffen. Im übrigen sorgte Columbus dafür, daß jeder immer etwas zu tun hatte und genau seine Pflicht tat. Auch das Essen war vorzüglich. Eine religiöse Atmosphäre lag über dem Ganzen. Die Stunden des Gebetes wurden pünktlich inne gehalten. Sobald der Samstagabend kam, wurde ein Altar mit dem Christusbild und zwei Kerzen auf dem Verdeck errichtet, und die Schiffsmannschaft sang mit rauher Rehe das Salve Regina. Am Abend zündete Columbus selbst die Schiffslaternen an, die dann an den Mast der „Santa Maria“ befestigt wurde als Signal für die beiden anderen Schiffe, damit sie sich im Dunkel der Nacht nicht verlor. 33 Tage lang kannte sich keinen Schlaf“, schreibt Columbus, sich der Spannung dieser Wochen erinnernd, Jahre später. Ob sich er auch des Nachts in seiner Kajüte, einem kleinen Raum, und arbeitete an seinem Tagebuch, worin er die geringste Kleinigkeit vermerkte. Er führte zwei Bücher; in das eine trug er die richtigen Entfernungen ein, soweit er sie richtig schätzen konnte. Im anderen notierte er geringere Zahlen, damit die Schiffsmannschaft über die Größe der zurückgelegten Entfernung nicht erschreckt und den Mut verliere. Leider ist das Tagebuch selbst nicht erhalten. Wir besitzen nur einen Auszug, den Las Casas, der Freund des Columbus, seiner indischen Gefährte einverleibt hat.

Die ersten Tage verliefen ohne Schwierigkeiten. Man beobachtete nachts Sternschnuppen von herabender Schönheit. Am Tage aber genoh man die angenehme Lust, die so frisch, so mild, so klar war, wie im Frühling in Andalusien. Es fehlte nur der Geruch der Nachtigallen. Sonst hätte man glauben können, im Mai in der andalusischen Heimat zu sein. Am 13. September machte Columbus eine überraschende Wahrnehmung: die Abweichung der Magnetnadel. Die Nadel schlug plötzlich nach nordwesten aus. Diese Abweichung nahm von Tag zu Tag zu, so daß es auch die Steuerleute bemerkten. Sie erklärten es natürlich den anderen, und alle gerieten in große Verwirrung. Sie glaubten, die ganze Natur habe sich verändert, und sogar der Kompaß, der einige früher in der unbekannten Wasserstraße, würde sie im Stich lassen. Es gelang aber Columbus, die Leute zu beruhigen. Welch ein Mut und welche Geistesgegenwart gehörten dazu, ein so furchtbares Schiffsunglück zu bewältigen, das sich nur widerwillig eingestuft hatte, und das schon den feuerpeinenden Blick von Teneriffa und das Zerbrechen eines Steuerruders für ein schlimmes Omen anah, oder das laut zu schreien anfing und heiße Tränen vergoß, als es die letzte Spur von der Heimat aus den Augen verlor. Es ist erzählt worden, daß die Matrosen eine Verschwörung gegen Columbus angeschlossen hätten. Sie seien eines Tages von ihm hinterlistig und hätten geheimerlich Rückkehr nach Spanien geordert. Diese Geschichte beruht nicht auf Wahrheit. Gewiß hat Columbus oft mit ihrer Unzufriedenheit zu kämpfen gehabt, weil so lange kein Land sich zeigte. Gewiß ist es auch, daß die Mannschaft so leicht den Mut verlor bei merkwürdigen Erscheinungen, weil sie sich eben das Neue nicht erklären konnte. Aber zu einer Revolte ist es nicht gekommen. Es gelang Columbus, die Leute wieder zu beruhigen und so Fortsetzung der Fahrt zu bewegen. Die Hauptaufmerksamkeit aller war auf das Erscheinen von Land gerichtet. Wann werden wir endlich wieder festen Boden unter den Füßen haben? Das war die Frage, die von Tag zu Tag dringender wurde. Aber Columbus vergaß nicht. Unermüdlich hand er Tag und Nacht auf seinem Posten. Immer weiter ging es nach Westen.

Eines Tages bemerkte man eine Vogelkette, die sich nach Südwesten hin entfernte. So mußte Land in der Nähe sein. Alle wurden dadurch zu neuem Mut entflammt. Die Spannung wuchs von Stunde zu Stunde. Jetzt sah man auf den Wellen ganz unzählige Zeichen von Land schwimmen: frische Beeren, ein Rohr, ein kleines Brett, endlich auch ein künstlich geschnitzter Stab. Man war dem Ziele nahe. Das Sentinel erreichte den Boden. Alle Augen waren unermüdet nach Westen gerichtet. Jeder wollte Land gefast haben. Die Begeisterung erreichte den Höhepunkt. Es brach der 12. Oktober an. Als der Morgen graute, fand die ganze Mannschaft freudig erregt auf dem Verdeck. Da entfaltete sich vor ihren Blicken ein kleines, schönes Eiland, das über und über mit lauem Grün und herrlichen Bäumen bedeckt war. Aus den Wäldern kamen die Eingeborenen von kupferroter Hautfarbe. Rote Säulen sahen dieselben,

wie sich weiße Männer der Küste näherten. Sie ergrißen die Flucht und liefen in die Wälder.

Columbus ließ sich mit den beiden anderen Kapitänen und einem Notar ans Land rufen. Zuerst betrat er das Eiland. In reichem Scharlach gekleidet, mit dem königlichen Banner in der Hand, zog er sein Schwert und nahm feierlich im Namen Spaniens Besitz von der Insel. Nachdem er Gott auf den Knien mit Tränen gedankt hatte, pflanzte er das Kreuz auf und hihte die spanische Flagge. Die Westfahrt war geglückt. Columbus' Lebensstraum war verwirklicht. Der Insel gab er den Namen San Salvador. Indianisch hieß sie Guanahani.

Columbus lebte der festen Ueberzeugung, daß er die am weitesten nach Osten vorgeschobene Insel Afrikas erreicht habe und nicht mehr weit von Indien entfernt sei. Deshalb nannte er in seinen Berichten die Eingeborenen fortwährend Indianer. Dieser Name ist später auf alle Ureinwohner der Neuen Welt übergegangen. Reiner dachte damals daran, daß Columbus einen unbekannten Erbeil, daß er Amerika entdeckt habe.

Uraufführungen im Rheinland.

Neues Schauspiel um Jakob von Baden.

Wie das Schicksal der badischen Prinzessin Jakob am Düsseldorf Hofe, das Geheimnis um ihren frühen natürlichen Tod zu deuten ist, hat die Historiker und auch des öfteren schon die Dramatiker beschäftigt. Um den seelischen Kern dieses Schicksals hat sich Eduard Reimann, „Jakob-“Tragödie demüht, in einer Form, die zwischen Mysterium und Ballade, psychologischem Kammerspiel und expressionistischem Erlebensdrama lag. Mehr um die getreue, die Einzelheiten ausbreitende Zeichnung, als um die dramatische Verdichtung besorgt ist das in Düsseldorf zur Uraufführung gebrachte Schauspiel Hannes Adema's „Jakob von Baden“. Sie gibt das Bild einer sonnig-lebhaften Jakob, die, aus ihrer süddeutschen Heimat an den nebelhaften Rheinhof verpflanzt, geteilt an dem geisteserrückten Herzog der Ränder Willig-Clere-Berg, eingetieft von den Intrigen der rachsüchtigen Schwägerin Sibille, des herrschsüchtigen Markgrafen Schenken und des jehüthischen Reichthumers, langsam zugrundegeht, ein Opfer der politisch-religiösen Intrige sowohl als auch ihrer eigenen eckmthast verblendeten Sorglosigkeit. Hannes Adema gestaltet diese Vorgänge am Düsseldorf Hof beziehungsweise als Vorboden des dreißigjährigen Krieges. Daß der Schrift über das historische Schauspiel zur dramatischen Dichtung noch nicht ganz vollzogen ist, läßt besonders das ins Realistische und rein Stimmunghafte entgleitende Schlußbild erkennen. Die von Peter Esser inszenierte, liebevolle Aufführung des Düsseldorf Schauspielers mit Annemarie Birgens in der Titelrolle trug auch dem Werk einen sehr herzlichen Erfolg ein.

Eine neue Operette in Krefeld.

Peter Klaus, der Textverfasser, und Karlheinz Gutheim, der Komponist, vermeiden zwar für ihr Stück „Budapest Hauptpostlager“ die Bezeichnung „Operette“, sondern nennen es eine „Magazin-geschichte mit Musik“. Aber die süße, allzu süße Geschichte um die Mitternachtsreise und Verlogungsmoderlichkeiten einer müttelständigen abgelenkten postlagernden Liebeskorrespondenz gerät ganz ins Fahrwasser der „Schlageroperette“. In einem Bord- und Nachspiel machen sich allerdings die Autoren über ihre eigene Magazin-geschichte lustig; leider wurde der hübsche Gehalt einer sich selbst parodierenden Operette nicht durchgeführt. Nicht ohne künstlerische Eigenart in der Aufmachung ist die rhythmisch geforderte, farbige begante Musik Gutheims. Als nette Improvisation zweier erfahrener Leute, vom Bord- wurde das Stück in Krefelder Stadttheater (Inszenierung: Otto Daut; musikalische Leitung: Magerath) mit gutem Erfolg aufgeführt. Dr. Wolfgang Steinicke.

Die Stewardessen der Luftkhanja.

In diesen Tagen hat die erste von der Luftkhanja ausgebildete Stewardess auf dem neuen Großflugzeug „FV 200“ im Streckenflug Berlin-München ihren Dienst angetreten. Aus vielen hundert Bewerberinnen wurde sie zusammen mit sechs anderen jungen Mädchen ausgewählt, die im Gebäude der Luftkhanja zu Stewardessen ausgebildet wurden. Sie kamen aus den verschiedensten Berufen, aus Betrieb und Büro. Alle sprechen sie fließend englisch und französisch, und meistens noch eine andere Sprache dazu. Sie haben die mittlere Reife, sind gesund und fräftig und stellen auch in Haus und Küche ihren Mann begut ihre Frau.

Die neuen Mädchen werden auf der „Ju 90“ mitfliegen, die für 40 Gäste eingerichtet ist, dazu auf der „Focke-Wulf 200“ mit insgesamt 26 Plätzen. Dem Flugzeug, das am Montag in elf Stunden von Berlin nach Kairo geflogen ist. Beiden Flugzeugen ist eine kleine elektrische Küche beigegeben. Jeder Stewardess hat eine kleine elektrische Küche beigegeben. Jeder Stewardess hat eine kleine elektrische Küche beigegeben. Jeder Stewardess hat eine kleine elektrische Küche beigegeben.

Die Stewardessen sind für alle Wünsche und Anliegen der Fluggäste da, von der Tasse Bismarckbrühe bis zur neuartigen Frage: „Sagen Sie, wie heißt der See da unten?“ Will jemand wissen, wie schnell die Maschine fliegt, wie hoch und um welchen Flugzeugtyp es sich handelt — die Stewardessen weiß Bescheid. Sie kennen auch sämtliche Bahn- und Schiffsanahlisse und gibt stink in mehreren Sprachen Auskunft.

Hauptaufgabe der Stewardessen aber ist, für die Beaglichkeit der Fluggäste zu sorgen. Sie ist lezualegen die „Hausfrau“ in ihrem fliegenden Haus. Gafgebend in der Luft, wie die Amerikaner ihre Stewardessen nennen; sie soll ihre Gäste umjorgen und mitfelsen, daß ein jeder sich in den Lüften wohl fühlt.

Die Mädchen werden gründlich auf ihre vielen Pflichten vorbereitet. Sie treiben fleißig „Verkehrskunde“, sie studieren Atlas und Streckenkarte und lernen aus, wie man im schwankenden Flugzeug mit Gläsern und Tassen umgeht. Man muß immer den Untergrund in den Lüften flakt. Gleich in der ersten lustigen Schulfahrt werden den Mädchen allerhand babscherliche Ruckstöße, zugemutet; man muß leben, ob sie die nötige Luftfestigkeit befehen. Und siehe da, es ging alles ohne die bewußte Züte ab!

Der Dienst der Luftstewardessen ist schwer und anstrengend, dazu bei weitem nicht so romantisch, wie viele Mädchen denken. Es taugt auch nicht gleich der silbernen Märchenprinz auf, der die Stewardessen freit. Gottlob nicht! Die Luftkhanja, die mit solcher Sorgfalt die Mädchen schult und ihnen erwartet, hätte diesen Dant nicht verdient!

Auf dem Kinder-Dreirad von Sidney nach Melbourne.

44 Jahre mußte Alfred Wilkinson oft werden, ehe er zu einer australischen Berühmtheit emporstieg. Vor einigen Wochen hat er die größte Tat seines Lebens vollbracht: er ist mit einem Kinder-Dreirad von Sidney nach Melbourne gefahren. Das ist eine gewaltige Leistung, wenn man bedenkt, daß Wilkinson eine Strecke von 578 Meilen bewältigen mußte und während der ganzen Zeit mit den Füßen den Grund nicht betreten durfte. Er kam nach neun Tagen, 23 Stunden und 25 Minuten in Melbourne an. Es war für ihn insofern ein ganz gutes Geschäft, als er sechs Werten auf die Fahrt angenommen hatte und genau 125 Pfund Sterling gewonnen. Die einzige Wenderung, die man an dem Rad vorgenommen hatte, war eine Verbräuterung des Sattels und die Anbringung einer längeren Sitzkante. P. T.

Die Gesetze des Lebens für die Ewigkeit unseres Volkes

DNB Alt-Neße (Mecklenburg), 28. Juni.

Am Verlauf der Reichsarbeitstagung des NSD-Dozentenbundes behandelte, wie die NSK meldet, der Reichsführer SS Heinrich Himmler die NSD-Dozenten und sprach zu den Tagungsteilnehmern. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte er den Gedanken, daß unser Volk nicht zu ewigem Leben gelangt über den Tod hinaus, sondern nur über das Herz und das Gefühl. Aus dem Herzen kommen die inneren Kräfte, die unser Tun und Lassen über den Tod hinausheben und den tieferen Sinn unseres Daseins erfüllen. Auch die Wissenschaft werde nur dann bestehen, wenn sie nicht allein aus der Vernunft komme, sondern aus der Tiefe des Herzens. Wenn wir heute so großen Wert auf die Erforschung und Feststellung der Natur legen, so täten wir das nicht aus äußeren Gründen, sondern um den Menschen wieder in den Kreislauf der Natur: Ahne — Lebender — Entel einzufügen. Die einzelnen Felder auf der Naturtafel sollten lebendig werden, sie sollten zeigen, woher wir kommen, und jeder solle in den verschiedenen Feldern ein Stück seiner selbst wieder erkennen. Achtung vor den Ahnen werde so zu einer wesentlichen Voraussetzung für die innere Neugestaltung unseres Lebens und zeige uns: Jeder einzelne ist an seinem Platz verpflichtet, weil er das Leben seines Geschlechts weiter führt und weil mit seinem Vergehen eine Ahnenreihe erlischt. Und doch sind wir wieder wichtig vor dem Blick der Jahrhunderte, weil wir ja nur ein kleines Glied in der langen Kette der Geschlechterfolge sind. Dieses Gefühl für den Kreislauf der Natur, so betonte der Reichsführer SS weiter, führe zum zentralen Problem der Gegenwart: Wird unser Volk weiterleben oder geht es unter. Unser Dasein werde sinnlos, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, das weiter zu bauen, was unsere Vorfahren schufen, und wenn wir nicht wüßten, daß durch uns das Volk weiter leben wird. Nicht materielle Mittel allein schufen hier Wandel. Die Voraussetzung für das ewige Bestehen des Reiches sei die geistliche Neufassung des deutschen Menschen. Es gelte, zu den Gesetzen des Lebens zurückzukehren und das Volk zu lehren, das Kinder seine Kraft, sondern die Befähigung und die Erfüllung unseres Daseins sind. In unseren Enteln lebe Deutschland weiter. Dadurch kämen wir zum selbstverständlichen Glauben an Gott und zur Achtung vor seinen weisen Gesetzen, und von hier aus werde uns auch das Wunder gelingen, aus einem sterbenden Volk ein ewig lebendes zu machen.

Hansefagung in Antwerpen.

Starke Beteiligung aus Deutschland.

Antwerpen, 29. Juni.

In Antwerpen findet vom 30. Juni bis zum 2. Juli eine große Hansefagung statt, an der sich Vertreter aus Deutschland und Dänisch sowie aus Frankreich, Holland, Letland, Norwegen und der Schweiz beteiligen werden.

Insgesamt entsenden 65 Hansestädte Abordnungen zu der Tagung, die das Ziel verfolgt, ein Wirtschaftsleben der alten hanseatischen Wirtschaftskreise zu fördern und dem Studium der Geschichte der Hanse zu dienen. Als Vertreter der Hansestadt Hamburg wird Senator von Almsleben an der Tagung teilnehmen. Die Hansestadt Bremen entsendet den Leiter des Bremischen Staatsamts, Luehm, in Vertretung des Regierenden Bürgermeister. Die Hansestadt Lübeck wird durch den Senator für die Wirtschaft, Rantzau, vertreten, während für die Hansestadt Rostock der Oberbürgermeister Dr. Dreier teilnimmt. Als Vertreter der alten deutschen Hansestadt Danzig erscheint der Präsident des Senats, Arthur Greiser.

Am Donnerstagvormittag wird der Kongress in Anwesenheit des belgischen Königs durch einen Feiertag eröffnet. Abends veranstaltet der belgische Ministerpräsident Spaak ein Festessen auf dem Staatsdampfer „Prins Baudouin“. Der Freitag wird der historischen Hanse gewidmet sein, während am Sonnabend „Die Hanse unserer Zeit“ behandelt werden wird, wobei die Frage einer internationalen Zusammenarbeit zwischen den Hansestädten und eines Hanseverbundes eine Rolle spielen wird. Am Sonnabend findet die Eröffnung der Hanseausstellung statt, zu deren Aufbau insbesondere auch Deutschland wesentlich beigetragen hat.

Der Schiffs- für Hafenangelegenheiten der Stadt Antwerpen Paul Baede richtet in der „Deutsch-Belgischen Rundschau“ eine Begrüßungsbotschaft an die deutschen Gäste. Darin heißt es u. a.: „Die Verbundenheit zwischen Antwerpen und den Städten der Hanse, insbesondere in Deutschland, die sich sowohl auf kulturellem wie auf wirtschaftlichem Gebiet äußert, war nie ganz verloren gegangen. Wenn Antwerpen sich zur Wahrung der Hansefagung entschlossen hat, so geschah das in der Absicht, in kultureller Hinsicht die Bande der Hanse mit seinen Schwerförmigkeiten wieder fest zu knüpfen und für die Förderung des hanseatischen Wirtschafts und Handelsverkehrs in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten in der Welt einzutreten. In diesem Sinne rufe ich die deutschen Gäste an, die im Namen der Stadtverwaltung Antwerpens ein herzlich willkommen zu.“

„Weder Nation noch Religion.“

Ein englisches Urteil über die Juden. — Totengräber der Tradition und der Stabilität ihrer Gastvölker.

London, 29. Juni.

Thomson behandelt im „Evening Standard“ die Frage, was aus den jüdischen Emigranten aus Deutschland werden soll. Thomson kommt dabei zu der Feststellung, daß der Antisemitismus keineswegs auf ein besonderes Land beschränkt ist. In Frankreich schwele er immer unter der Oberfläche, und die Geschichte könne zu dem Glauben verleiten, daß in England die Toleranz den Juden gegenüber tiefer verankert sei. Edward I. habe die Juden aus England hinausgejagt, und 400 Jahre hindurch hätten sie nicht nach England zurückkehren dürfen. Frage man nach dem Grund für jene immer wiederkehrenden Verfolgungswellen, so müsse man feststellen, daß die Juden weder eine Nation noch eine Religion seien. Sie seien von jedem etwas und wissen sich infolgedessen in eine Welt der Nationen nur schwer einzufügen. Sie seien eine Anomalie: „Gemischt mit jeder Rasse, aber in keiner aufgegangen.“ Sie seien ein unverständlicher Teil, der ständig Unordnung hervorruft. Sie seien orientalisches Ursprungs, hätten aber lange in Europa gelebt und beanspruchten daher, als ein westliches Volk behandelt zu werden.

Die Juden schreien zu laut und bestünden zu sehr auf dem Mittel der Welt. So werde die Verurteilung eines jüdischen Offiziers in der französischen Armee zu einer Sensation für die ganze Welt. Auch diejenigen, die mit Dreyfuß sympathisierten, sollten einmal fragen: „Würden wir von dem ganzen Volk so viel gehört haben, wenn Dreyfuß ein Christ gewesen wäre?“

An anderer Stelle sagt Thomson von den Juden, daß sie ohne lokale und nationale Tradition in begründetem Verdacht stünden, die Tradition und sogar die Stabilität der Nationen zu unterminieren, die ihnen Gastrecht gewähren. In England sehe man deutlich, wie sie sich in extremer Politik betätigten.

Japan dementiert Verhandlungsgerüchte.

Kein Schlichtungsversuch des britischen Botschafters.

DNB Tokio, 29. Juni.

Nach einer Mitteilung des japanischen Auswärtigen Amtes ist in der letzten Unterredung des britischen Botschafters in Tokio mit Außenminister Ugaki lediglich die allgemeine Lage im Fernen Osten im Hinblick auf den Konflikt mit China und die Wahrung der britischen Interessen erörtert worden. Die auch in der japanischen Presse verzeichneten Behauptungen, England hätte durch seinen Botschafter die Möglichkeit einer Vermittlung im japanisch-chinesischen Konflikt erstanden wollen, werden als falsch zurückgewiesen. Gleichzeitig stellt das Auswärtige Amt nachdrücklich in Abrede, daß England und Frankreich gemeinsam oder für sich wegen einer etwaigen Besetzung der Insel Hainan oder anderer Inseln an der Südküste Chinas vorstellig geworden wären oder gar vor einer Besetzung Hainans gewarnt hätten.

Japans erste Bedingung: Ausschaltung der Bolschewistenfreunde.

DNB Tokio, 29. Juni.

Ein Sprecher des japanischen Auswärtigen Amtes gab auf die Frage, ob ein Rücktritt Tschanglang-

schels oder die Neubildung der hantauer Regierung zur Einleitung von Friedensverhandlungen gen oder zur Einstellung der militärischen Operationen führen würde, die Erklärung ab, daß der Rücktritt Tschanglangschels und die Ausschaltung der bolschewistischen, antijapanischen Einflüsse eine neue Lage schaffen und unter Umständen auch neue Entschlüsse herbeiführen würde. Diesen Grundlag habe Japan schon immer vertreten.

In der Riksha erschossen.

Attentat auf einen belebten Straße Schanghais.

DNB Schanghai, 29. Juni.

Die politischen Morde, die von einer unsichtbar gelenkten Zentrale aus inspiriert und von sanftmütigen chinesischen Nationalisten ausgeführt werden, reihen sich ab. So wurde heute früh in Schanghai an einer Ecke der belebten Peking-Straße in der internationalen Niederlassung der Chinesen Chendehming, der Mitglied der von den Japanern begünstigten Tatar-Regierung ist, bei seiner Fahrt in einer Riksha von Attentätern angegriffen. Blutüberströmter sprang er aus der Riksha und verlor zu fliehen. Nach ein paar Schritten brach er tot zusammen. Die Attentäter, die Schnellfeuerpistolen benutzten, sind ungehindert entkommen. Der Anschlag erregt um so größeres Aufsehen, als erst gestern in den von den Japanern kontrollierten Stadtteilen eine Großrazia stattfand und dabei 100 Personen festgenommen wurden.

Das Urteil im Pilgerzug-Prozess.

Schlechte Gleislage Ursache des Unglücks.

Düsseldorf, 29. Juni.

Am 10. Verhandlungstag im Holzheimer Eisenbahnunglücksprozess wurde das Urteil verkündet. Der Angeklagte Bahnmeister Mölling wurde wegen fahrlässiger Transportgefährdung, fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu 10 Monaten Gefängnis, der Kottenführer Viel wegen desselben Vergehens zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten Reichsbahnrat Bullemmer und Betriebsingenieur Reuter wurden freigesprochen.

In der Begründung führte der Vorsitzende aus, der Prozess sei die Folge eines jener großen Eisenbahnunglücke, wie sie in der Welt häufig, in Deutschland aber trotz seines hohen Bahnverkehrs noch selten sich ereignen. 19 Tote und 33 Verletzte seien zu beklagen, außer dem Zugführer, der ein Opfer seiner Pflicht war, alles Pilger, die auf dem Wege waren, ihrem Gott zu dienen. In diesem Prozess hätten auch die Liebesbedenken, die, teils schwer verlegt, Familienangehörige verloren hatten, ohne jenen daß und jene Erbitterung ausgelöst, wie man sie sonst in solchen Prozessen beobachten könne. Das Gericht sei in der schweren Aufgabe der Wahrheitsfindung von allen beteiligten Kreisen in dankenswerter Weise unterstützt worden.

Noch viel schwerere Folgen, betonte der Vorsitzende, hätte das Unglück gehabt, wenn nicht die Lokomotive durch Abbiegen in eine Weiche dem vollen Druck des nachfolgenden Zuges ausweichen wäre, ehe sie sich in die Erde bohrte. Zu Ehren der niederländischen Bevölkerung, betonte der Vorsitzende, könne er feststellen, daß sie den vollen Gehalt von einem angeblichen Attentat religiös anders eingestellter Kreise auf den Pilgerzug nie Glauben geschenkt habe. Die Nachforschungen nach den Urheber dieses Verfalls hätten zu staatsfeindlichen Kreisen in der Reichshauptstadt geführt. Unbegreifbar seien auch die Gerüchte, das rollende Material des Pilgerzuges sei von schlechter Beschaffenheit gewesen. Man möge nur bedenken, daß dieser Sonderzug eigentlich für den Transport zum Reichsparteitag vorgesehen war. Vor der Fahrt sei der Zug eingehend geprüft und in bester Ordnung befunden worden. Auch alle hohen Fahrgeschwindigkeit habe als Ursache des Unglücks vollkommen aus. Fahrproben an der Unglücksstelle hätten ergeben, daß der Unglückszug mit ungefähr 75 Stundenkilometer fuhr, während eine Geschwindigkeit von 85 Stundenkilometer dort zugelassen war. Auch unrichtige Handhabung der Bremsen komme nicht in Frage. Bei diesem Punkt möge man auf die einzig unzureichende Erscheinung im ganzen Prozess, den als Zeugen vernommenen Fahrer der Unglückslokomotive, der aus Furcht, auch er selbst könne in die Sache verwickelt werden, mehrmals seine Aussagen geändert und schließlich behauptet habe, der Lokomotivführer habe nur mit der Lokomotivbremse gebremst, er selbst habe nach dem Unglück die Lokomotivbremse gelöst und die Schnellbremse angezogen, um den Lokomotivführer zu entlasten. Dieser Zeuge, der Fahrer, sei als ein unverantwortlicher Schwärzer zu betrachten und durch die Bremsversuche am Unglücksort als solcher überführt. Es stehe einwandfrei fest, daß der Lokomotivführer sofort vorchristlichmäßig die Schnellbremse gezogen habe. Tatsächlich sei die wahre Ursache die schlechte Gleislage am Unglücksort, eine Folge der von den Angeklagten Mölling und Viel unvorschriftsmäßig dort ausgeführten Gleisveränderungsarbeiten. Bei den weiteren Erörterungen über diese Arbeiten schloß sich der Vorsitzende im großen Ganzen den Ausführungen des Staatsanwalts an, auch in der Bewertung der milderungs- und strafverjährbenden Umstände.

„Erstklassiges Bielefelder Markenrad.“

Prozess um unlautere Werbung.

Bielefeld, 29. Juni.

Vor dem Bielefelder Schöffengericht wurde ein Prozess wegen unlauteren Wettbewerbs verhandelt, der nicht nur die in Frage kommenden Wirtschaftskreise, sondern auch die breite Masse der radfahrenden Bevölkerung interessieren dürfte. Angeklagt war der Generalvertreter einer Bielefelder Firma, die lediglich Fahrradrahmen herstellt, die übrigen Fahrradteile aber von Spezialfirmen bezieht und sie zu fertigen Rädern montiert, die dann im Großhandel abgesetzt werden. Zur Anklage standen zwei Fälle. Anfang 1936 hatte der Generalvertreter an etwa 400 Innungsobermänner des Reichsmechanikerverbandes Broschüren verteilt, in denen er „In Bielefeld Rahmenfabrik, Erzeugnisse einer großen, leistungsstarken Rahmen- und Räderfabrik“ anbot. In Wirklichkeit beschäftigte die Firma in der Saison nur etwa 35-50 Arbeiter. Das Gericht sah die Bezeichnung „große Rahmen- und Räderfabrik“ im Zusammenhang mit der Bezeichnung „Bielefelder Fahrradfabrik“ als unzutreffend und übertrieben an. Zu den großen Bielefelder Fahrradfabriken, wie Dürkopp, Anker, Görlitz, die als solche allgemein bekannt sind, gehörte die Firma nicht. Sie könne höchstens als ein mittleres Unternehmen angesehen werden. Das Gericht war aber der Ansicht, daß, soweit hier ein Vergleich gegen den Grund der Werbung vorliegt, das Verstoßen gegen die Strafrechtsvorschriften in Anwendung kommen konnte. Auch wegen verschiedener anderer Angaben über die Ausstattung der Fahrräder konnte eine Bezeichnung nicht erfolgen, da ein prägnantes Verhalten nicht nachgewiesen werden konnte. Anders lag der zweite Fall. Im Januar 1937 schickte der Beschuldigte 1500 Broschüren an Kauf-

häuser, in denen er wieder Fahrräder der Firma anbot und zwar mit folgenden Worten: „Wir liefern allerbesten Bielefelder Qualitätsfahrräder, Fabrikate einer bestbekannten großen Fahrradfabrik.“ Eventuell wird sich der Generalvertreter von der Gelegenheit Gebrauch machen, direkt von einer Fahrradfabrik für den Eigenbedarf ein erstklassiges Markenrad, besonders preiswert, erhalten zu können.“ Das Gericht war der Ansicht, daß die Worte „Fabrikate einer bestbekannten großen Fahrradfabrik“ unklar und zur Verführung geeignete Angaben enthielten und in der Absicht gemacht sind, den Anschein eines besonders günstigen Angebots herbeizuführen. Zwar waren die Güter der beiden gehörigen Sachverständigen bezüglich des Begriffes „Markenrad“ nicht einheitlich, doch hielt es das Gericht für feststehend, daß das laienhafte Publikum unter dem Begriff „Markenrad“ ein Rad versteht, das nicht nur gute Qualität besitzt, sondern auch einen entsprechenden Ruf hat. Das Publikum verbindet mit dem Begriff „Markenrad“ ein Fabrikat, das sich auf Grund langjähriger Herstellung den Ruf anerkannter Qualität erworben hat. Es möge das Bestehen der kleineren Betriebe sein, auch ihr Fabrikat als Markenrad zu bezeichnen, tatsächlich komme diese Bezeichnung nach dem Sprachgebrauch der beteiligten Kreise aber nur den alten bewährten Fahrradfabriken zu. Zu diesen könne sich die Firma nicht rechnen. Der Angeklagte dürfe deshalb das Fabrikat dieser Firma nicht als solches einer „bestbekannten großen Fahrradfabrik“ und als „erstklassiges Markenrad“ anbieten. Der Angeklagte wurde deshalb wegen Vergehens gegen § 4 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb zu einer Geldstrafe von 500 RM. ersatzweise für je 10 RM. 1 Tag Gefängnis verurteilt.

Seheimerat Frobenius 65 Jahre alt.

DNB Frankfurt/Main, 29. Juni.

Aus Anlaß des 65. Geburtstages von Geheimrat Professor Leo Frobenius und des 40-jährigen Jubiläums der Frankfurter kulturmorphologischen Einrichtung veranstaltete das Forschungsinstitut für Kulturmorphologie eine Reihe von Feiern, die einen Einblick in die bisher geleistete Arbeit gaben.

Der Grundgedanke aller Glückwünsche von den Vertretern vieler Länder am Mittwochvormittag bei dem Festakt im neuen Saal des Völkermuseums galt der Anerkennung der deutschen Kulturmorphologie, die für alle Nationen beispielhaft ist.

Neben den Abordnungen der Wissenschaft aus zahlreichen Nationen hatte sich eine stattliche Anzahl von Vertretern der Partei, des Staates und aus Kreisen der deutschen Gesellschaftsweit eingefunden. Eine Fülle von Telegrammen zeugt weiterhin von der Bedeutung, die man der Arbeit an dem von Professor Frobenius geleiteten Institut in weiten Kreisen Deutschlands und der Welt beimißt.

Der Vertreter des Frankfurter Oberbürgermeisters, Stadtrat Dr. Keller, würdigte ausführlich das Werk von Geheimrat Frobenius und überreichte dem Gelehrten die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt.

Im Anschluß an den Festakt wurde in den erneuerten Räumen des Völkermuseums eine Ausstellung eröffnet,

die zum ersten Male die Ergebnisse der Frobenius-Expedition 1937/38 nach Niederländisch-Indien der Öffentlichkeit zeigt.

Die englische Kohlenausfuhr nach Frankreich.

(1) Paris, 28. Juni.

Am Montagnachmittag haben im französischen Handelsministerium Verhandlungen mit einer englischen Abordnung begonnen. England wünscht eine Erhöhung seiner Kohlenausfuhr nach Frankreich, die im Hinblick auf die verschiedenen Wertungen der französischen Währung wesentlich gestiegen ist. Dem französischen-britischen Handelsabkommen aus dem Jahre 1934 zufolge soll Frankreich 50 Prozent seiner gesamten Kohleneinfuhr von England nehmen. Die englische Abordnung behauptet, daß dieser Prozentsatz zu Ungunsten Englands in letzter Zeit gestiegen sei, weil Frankreich seit einiger Zeit in verstärktem Maße Kohlen aus anderen Staaten einführt.

Auf französischer Seite weist man darauf hin, daß der eigentliche Grund in den außerordentlich hohen Preisen für englische Kohle zu suchen sei. Im übrigen habe sich England in dem erwähnten Abkommen verpflichtet, einen Teil seiner Kohlenausfuhr nach Frankreich durch die Einfuhr französischer Stig-

ballen für die englische Bergbaubranche wettzumachen, doch sei gerade diese Ausfuhr beträchtlich gesunken.

Von einem Baum erschlagen.

Schwere Baumschäden in Münster.

Münster, 29. Juni.

Der orkanartige Sturm, der am Mittwochmorgen über das Münsterland brauste, richtete in zahlreichen Orten schwere Schäden an. In der Provinzhauptstadt erregte sich ein schwerer Unfall, der ein Menschenleben forderte.

Gegen 11 Uhr wurde auf dem Domplatz, auf dem der Wochenmarkt abgehalten wurde, ein Baum vom Sturm erfaßt, enturzelt und umgeworfen. Der niederstürzende Baum schlug auf einen Wochenmarktkund und traf einen Mann, der auf der Stelle getötet wurde. Zwei Frauen, die sich am Stand befanden, wurden ebenfalls erfaßt und zum Teil schwer verletzt.

Der gräßliche Unfall spielte sich in Sekundenbruchteilen ab. Zahlreiche umstehende Personen wurden durch die Wüste des niederstürzenden Baumes glücklicherweise nur leicht verletzt.

Kranwagen den Bahndamm hinuntergestürzt.

Zwei Tote, drei Schwerverletzte, ein Vermisster.

Mosheim, 29. Juni.

Auf der Strecke München-Rosenheim eignete sich heute nacht zwischen den Bahnhöfen Ulfing und Ostermünchen ein schwerer Unfall an. Bei Arbeiten an einer Brücke kippte ein Kranwagen der Reichsbahn um und stürzte den Bahndamm hinunter. Dabei wurde ein 41-jähriger Werkmeister vom Bahnbetriebswerk des Münchener Hauptbahnhofs getötet. Schwer verletzt wurden ein Schlosser, ein Hilfsmonteur und zwei Hilfsarbeiter. Ein weiterer Arbeiter kam mit leichten Verletzungen davon. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus in Rosenheim eingeliefert, wo einer von ihnen heute vormittag seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Ein Arbeiter wird noch vermisst.

Französischer Bomber abgestürzt.

(1) Paris, 29. Juni.

Am Dienstagvormittag kurz bei Militärflugplatz von Reims ein zweimotoriges Bloch-Bombenflugzeug aus geringer Höhe ab und verbrannte beim Aufprall. Sämtliche fünf Insassen, zwei Offiziere und drei Unteroffiziere, kamen ums Leben. Ein Untersuchungsbericht des Luftfahrtministeriums hat sich nach Reims begeben, um die näheren Ursachen des Absturzes aufzudecken.

Schwerer Sturm über England.

London, 29. Juni.

England und vor allem die Südküste wurde am Dienstagabend von einem für die Jahreszeit ungewöhnlichen Sturm heimgesucht, der in den frühen Morgenstunden des Mittwoch eine Geschwindigkeit bis zu 120 Stundenkilometern erreichte. Die Kanal- und Themseflut erreichte erhebliche Störungen. Viele Ausflugsdampfer wurden in den nächsten liegenden Häfen Schutz suchen. In den Bädern der Südküste richtete der Sturm großen Schaden an. Hunderte von Strandschutten wurden von der Flut fortgeschwemmt. Der Sturm war in allen Teilen Englands von starken Regenfällen begleitet.

Im Wilnaer Gebiet mehrere Menschen vom Blitz getroffen.

Wilna, 29. Juni.

Im Wilnaer Gebiet wütete ein schwerer Gewitter, dem auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Blitzschläge und Hagel richteten großen Schaden an. In einem Dorfe bei Wilna fuhr der Blitz in eine weibliche Viehherde, erlöschte den dreizehnjährigen Stiefsohn und lähmte ein achtzehnjähriges Mädchen. Durch weitere Blitzschläge wurden zwei Männer getötet. In verschiedenen Orten wurden Brände verursacht und viel Vieh erschlagen.

Unwetter über Bosnien.

DNB Belgrad, 29. Juni.

Die tropische Hitze, die seit einer Woche in ganz Jugoslawien herrscht, führte zu schweren Gewittern. Niedrige Wolkenbrüche führten vor allem in Bosnien verheerend zu Überschwemmungen und Bergstürzen. So wurde die Schmalspurbahn Belgrad-Serajevo in der Nähe des Drina-Tales auf einer Länge von 60 m verflutet. Auf einer ausgedehnten Straße kurz vor einem Omnibus, wobei drei Fahrgäste schwer und mehrere leicht verletzt wurden.

Die Karpathorussen fordern ihr Recht

Empörung und Bedauern über die bisherige Zurücksetzung.

DNB Prag, 29. Juni.

Die in der Ostslowakei lebenden Karpathorussen haben ein Memorandum an den Staatspräsidenten, den Ministerpräsidenten und die Regierung der tschechoslowakischen Republik gerichtet. In dem Memorandum, das jetzt in seiner zweiten Ausgabe vorliegt, nachdem die erste konfiguriert worden war, wird zunächst darauf hingewiesen, daß sich das russische Volk in den Karpathen nach dem Weltkriege auf Grund der Versprechungen hoher tschechoslowakischer Stellen, es als selbständiges Volk zu betrachten, dem tschechoslowakischen Staat angeschlossen habe. Die mannigfachen Gefühle und Memanden der russischen Verbände, Gemeindefürsorge um seien von Prag stets unberücksichtigt gelassen und erst recht nicht seien die internationalen Mindestverträge auf die Karpathorussen angewandt worden. Daß nun auch in dem in Vorbereitung befindlichen Nationalitätenstatut von den Karpathorussen nicht die Rede sei, müsse Empörung und Bedauern im tschechoslowakischen Volk hervorrufen. In dem Memorandum wird u. a. die unverzügliche Durchführung der durch internationale Verträge garantierten Autonomie, die Gleichberechtigung der russischen Sprache, die Ernennung russischer Beamten in den russischen Gebieten der Ostslowakei, die unverzügliche Einführung der russischen Unterrechtsprache in den Volksschulen, die Errichtung einer russischen Universität in Ungarn, die Errichtung eines staatlichen russischen Gymnasiums und schließlich die unverzügliche Errichtung eines selbständigen russischen Rundfunks gefordert.

Friedrich Rückert-Freier in Coburg. In Gemeinschaft mit der Kreisleitung der NSDAP veranstaltete die Stadt Coburg anlässlich der 150. Wiederkehr des Geburtstages Friedrich Rückerts eine Gedenkfeier für den Dichter. Nach einer kurzen Gedenkstunde am Sonnabend, in der ein Nachkomme des Dichters über Friedrich Rückert sprach, fand am Sonntag eine Morgenfeier im Landestheater statt. Unterhauptsprofessor Dr. Benno von Wiese und Kaiserseelsorger aus Erlangen, wo einst Rückert Universitätslehrer war, hielt den Festvortrag.